

niß verherrlicht hätten; sein Sinn stand einzig darauf Rehe und Hirsche im Walde zu jagen, in den Kampf aber hat er sich nicht hinausgetraut. So muß ich fort und fort denken und das durchschneidet mir das Herz mehr, als das schärfste Schwert des Feindes es thun könnte. Ehe ich daher ruhmlos mich hier verzehre und dahinsterbe, wie eine junge Eiche, die sich nicht in die freien Lüfte ausbreiten kann, laßt mich ziehen, vielleicht daß ich dann als ein fröhlicher Sieger wiederkehre oder einen ruhmvollen Tod finde.“

Als der Vater Siegfrieds festen Sinn erkannte, da willigte er ein und reichte ihm zum Abschied die Hand sprechend: „So ziehe denn hin mein Sohn! und zeige dich deiner Väter, der Heldenkönige würdig; sey bedachtsam im Rath und rasch in der That; stark sey dein Arm und mild dein Sinn, gleich der guten Klinge, die scharf und biegsam ist. Hüte dich vor Uebermuth im Glücke, denn er ist der Vater des Verderbens und schäme dich der Feigheit im Unglück, denn sie ist die Mutter ehelosen Unterganges. Weiche dem Handdruck und der Rede der Arglistigen und Nichtswürdigen aus; denn auch der Hauch giftiger Blumen ist tödlich. Traue nicht, mein Sohn! dem falschen Lächeln der Bösen, denn es gleicht dem grünen Moorgrunde beym Sonnenschein. Halte dich ehrenhaft im Kampfe, getreu in deinem Worte, fest in der Freundschaft und fleckenlos im Leben; denn es schwindet dahin und wenn dich dereinst der Tod trifft, dann nimmt er dir Schwert und Schild, Helm und Speer; aber deine Thaten folgen dir nach und für sie wirst du Ruhm oder Schmach, Lohn oder Strafe von dem allmächtigen Vater erlangen, der dich auf deinen Wegen geleiten möge.“

Siegfried dankte hierauf dem Vater für seine heilsamen Lehren und versprach ihm, sie wohl im Herzen zu bewahren, wie sein bestes Kleinod. Dann küßten ihn die Eltern noch einmal und raschen Schrittes eilte er durch die Halle hinaus nach dem grünen Walde, über dem der Morgen in lichtem Glanze herauf stieg.

Vierte Aventure.

Wie Siegfried der Schnelle durch die Wildniss zog und was ihm da begegnete.

Siegfried verließ ganz allein die väterliche Burg, seine Gefellen alle schliefen noch, nur seine beyden treuen Hunde folgten ihm nach. Er nahm seine Straße den Rheinstrom aufwärts, immer gen Mittag, über grüne Heiden, durch dunkle Wälder und finstere

Schluchten. Vor ihm her aber sprangen lustig die Hunde und trieben das Raubgerthier auf und hezten es vor seinen Speer. Mancher giftigen Schlange schlug er den Kopf herunter und hieng sie an den Bäumen auf, manchen wilden Raubvogel nagelte er mit dem Pfeil hoch an die Felsen fest, daß man wohl daran erkennen konnte, welche Straße der Held gezogen sey.

Einmal rannte er dahin, wie der Sturmwind, der über die waldigen Höhen brauset; dann gieng er wieder stät und bließ auf seinem Horn in das Gebell der Hunde oder er sang ein altes Heldenlied, oder eine fröhliche Jagdweise, daß rings die Felswände davon wiederhallten. Das klare Wasser der kühlen Waldbäche war sein Trank, das Gewild und die Waldfrüchte seine Speise. Des Nachts schlief er unter den alten Eichen auf seinem Schilde, das nackte Schwert zur Seite. Zu seinen Füßen lagen die treuen Hunde, die ihn weckten, wenn ein Raubthier nahte und aufsprangen, wenn der Tag zu grauen begann.

So war er schon eine gute Strecke frohen Muthes dahingeschritten; aber immer war ihm noch kein Riese begegnet und hatte er keinen Drachen, wonach er so sehr verlangte, aufspüren können. Da wurde er ganz übel gemuthet und er sprach so vor sich hin: meine Väter, die alten Helden, haben mir doch eine recht armselige Jagd gelassen, das Hochwild haben sie selbst erschlagen und da mögen sie leicht meiner auf den alten Bildern spotten. Ich fürchte wahrlich, daß wenig Heldenwerk mehr für mich übrig ist. So sprechend ließ er an den Raubthieren und Schlangen seinen Unmuth aus und schritt immer rascher und ungeduldiger vorwärts, dahin wo ihn die Gegend am schauerlichsten und wildesten bedünkte und wo die Bäume in dem Urwalde am dichtesten und höchsten standen, daß man, wie in finsterner Nacht, kaum den Himmel erblickte. Unten auf dem Boden aber drängte sich das Gewurzel an einander und verschlang sich wunderseltfam, bald mußte er darüber hinwegspringen, bald schritt er darunter hindurch.

Eines Morgens, als er so recht ungeduldig vorwärts eilte, kam er zu einer Stelle, wo die Bäume lichter wurden. An ihrem Saume fand er ein lachendes Wiesenthal, das mit hohem Grase und bunten Blumen längst einem klaren Waldbache dahinlief. Da hörte er plötzlich einen lauten Schall, als ob ein Reiter durch das Holz herangesprengt käme; die Aeste der Bäume bogen sich rauschend zurück und er gewahrte einen schneeweißen Hirsch von ungewöhnlicher Größe. An seiner Brust hiengen ihm die Haare vor Alter, gleich einem Barte, tief herunter und sein Geweih lief in vielen Enden so weit auseinander, daß die Arme eines Mannes von der einen Spitze bis zur andern es nicht umspannen konnten. Worüber er sich aber am meisten wunderte, war, daß der Hirsch eine leuchtende Goldkrone auf dem Haupte trug, mit der er stolz, wie ein König des Waldes, einherschritt.

Das Thier mochte mit seiner goldnen Krone an der einsamen Stätte viele Jahre geweidet haben, ohne das Angesicht eines Menschen zu sehen, denn es blieb ruhig in klei-



Der Hirsch mit goldner Krone an Schnelle doch nicht gleicht
Dem Siegemundenlohne der Schneller ihn erreicht.

ner Entfernung stehen und blickte ihn, wie verwundert, mit großen Augen an. Siegfried wollte nun erfahren, welche Verwandtniß es mit dieser Krone habe, er rief darum seine Hunde hinter sich, um das Thier lebendig zu fangen. Als er aber darauf zu gieng, sprang der Hirsch in hohen Sätzen von dannen und er hinter ihm her, das Thal entlang, Berg auf Berg ab, durch Wiesen und Haiden, über Bäche und Felsen, und jedesmal, wenn er es eben zu fassen vermeinte, entkam es ihm durch einen neuen Sprung. Also liefen sie fort und die Hunde hinten her, bis das müde Thier an den Rand einer überhängenden Felswand kam. Viele hundert Klafter tief darunter lag ein unergründlicher Waldsee. Eben hatte der Hirsch von dem Steine abgesetzt und war gerade im Sprunge sich hinabzustürzen, als Siegfried ihn mit der Rechten bey seiner Goldkrone faßte und den linken Fuß auf seinen Rücken stemmend, ihn rasch zurückriß.

Nun erkannte er, daß es derselbe Hirsch war, von dem ihm oftmals erzählt worden, wie ihn sein Großvater, als ein junges Thierlein gefangen und ihm die goldene Krone zum Gedächtniß mit einem silbernen Bande hatte auf den Kopf anschnieden lassen. Siegfried brach sich zum Andenken eine Spitze aus der Krone heraus und ließ das erschrockene Thier wieder laufen. Er zog dann wieder vorwärts durch die ungeheure Wildniß, einen Tag um den andern, wie ein Löwe, der nach Beute sucht.

Da traf es sich eines Abends, daß er einem Bären in ein tiefes Felsthal nachrannte. Steil und schwarz und vielgespalten ragten die Wände rechts und links über, unten brauste durch einen engen Spalt hervorstürzend weißschäumend ein Waldbach. Schon war der Vollmond aufgegangen und warf nur hie und da einen hellen Strahl in die finstere Schlucht. Die zerrißenen Felsen aber mit ihren Ecken und Zacken in tausend Gestalten, halb beleuchtet halb im Schatten, sahen so wunderlich aus, daß er anfänglich meinte es wären lauter Riesen und Drachen und finstere Nachtgestalten, wovon ihm die alten Säger so oft gesungen. Jetzt vernahm er zwischen dem Rauschen des Baches in weiter Ferne dumpfe Schläge, wie wenn zwey starke Felsen aufeinander geschlagen würden. Etrack's rannte er darauf zu, sie klangen immer vernehmlicher und endlich ganz nahe. Es schien ihm aber als kämen sie aus dem Inneren des Berges, darum legte er das Ohr an die Felswand und da war es ihm, als höre er einzelne rauhe Stimmen unverständlich mit einander sprechen, worüber er sehr erstaunte, weil er nirgend einen Eingang sah. Er schritt also wieder vorwärts, als plöblich das Thal eine Biegung machte und er vor einer hohen Mauer aus Felsblöcken stand, einzelne Lichtstrahlen schimmerten durch die Spalten, und schwarzer Rauch strömte daraus hervor; sonst war die Mauer ganz mit Waldpflanzen überrankt. Unten lagen ungeheure Baumstämme. Mächtige Hammerschläge erklangen aus dem Inneren von einem dumpfen Gesange begleitet. Selbst das Rauschen des nahen Wasserfalles wurde von diesem unterirdischen Gesange übertönt, der dem Winde glich, wenn er bey nächtlichter

Stille gefangen in den Felschluchten heult und dann plötzlich mit lautem Gebrüll über die Meeresfluthen dahinbraust und sie hoch aufthürmt. Als Siegfried so eine Weile zugehört hatte, stieg er die Felsen hinan, um zu sehen, wer dort hause.

Durch einen weiten Spalt sah er in eine tiefe hochgewölbte Höhle. Eine dunkelrothe Gluth brannte im tiefsten Grunde auf der Esse und Männer von wildem finstern Anblick hoben mit großen Zangen weißglühendes Eisen aus dem Feuer über einen Amboss und schlugen mit schweren Hämmern darauf los. Durch einen hohlen Baumstamm pffte der Wind in die Gluth, durch einen andern strömte das Wasser in einen Felskessel. Die dunkelrothe Gluth spiegelte sich seltsam in dem bewegten krystallhellen Wasser und auf den rußigen finstern Gesichtern der Schmiede. An den Wänden hingen große Schwerter, alte und neue von mancherlei Gestalt und daneben reich verzierte Schilde. In den einen spiegelte sich das rothlodernde Feuer, in den anderen der stille silberne Mond, und sie hingen da und glänzten wie große Lampen. Dazwischen sprühte ein Feuerregen von Funken durch die ganze Höhle, daß die schwarzen Männer, wie böse Geister, mitten in den Gluthen zu stehen schienen. Sie waren groß, aber mehr breit als hoch, und von Gestalt ungeschlacht, ihr Gesicht schwarz wie die Wand und daraus funkelten ihre Augen unter den borstigen Augenbrauen hervor, wie die rothe Gluth in der Esse. Steif und struppig, wie das Gewurzel der Eichen, hingen die rabenschwarzen Haare herunter. Sie sprachen kein Wort untereinander, nur wenn sie das Eisen in die Gluth legten und das Feuer anschrüttten, blinzelten sie einander grinzend an und sangen dazu:

Frisch ihr rothen Feuerflammen!
Springt aufs harte Eisen ein,
Leckt und nagt und beißt zusammen
Haut mit scharfem Zahne drein.

Der Stahl im Heldenherz
Ist Riesen Lust und Scherz;
Der Held wird leichenweiß,
Das Schwert wird dunkelroth;
Das Schwert wird brennend heiß
Und kalt der Held im Tod.

Ganz nahe unter Siegfried saß einer von den Männern und hatte an einer eisernen Stange einen Dohsen über einem Feuer, und jedesmal wenn er die Stange herumdrehte, riß er einen Fetzen los und warf ihn in den weiten Mund, um zu kosten, ob das Fleisch bald gar sey, und gleich hatte er ihn verschlungen, wie ein gieriger Wolf. Es dauerte nicht lange, so nahm er den Dohsen vom Feuer, legte ihn auf einen runden eisernen Tisch und hieb mit einer Art so viele Stücke herunter, als Männer in der Höhle waren. Jedes Stück legte er besonders und ein Felsblock stand daneben zum Sitz. Hierauf zündete er

sich ein brennendes Kienscheit an und gieng in einen andern Theil der Höhle, dort steckte er das Scheit in die Wand und goß das Getränk aus großen Fässern in eiserne Krüge.

Siegfried sah dem allem wohl zu und dachte bey sich: die Gastfreundlichkeit dieser Männer scheint mir klein zu seyn, um so größer aber ihr Hunger, denn sie haben entsetzlich weite Mäuler, für mich ist es immer das Sicherste, ich nehme mir mein Stück zum vorausz und dann mögen sie es unter sich ausmachen. Damit langte er mit dem Speer hinab auf die Tafel und spießte sich das Stück, was ihm zunächst lag.

Dieweil der Schwarze sich bey den Fässern gütlich that, hatte Siegfried mit seinen Hunden den Braten längst verzehrt, ehe jener zurückkehrte. Wie nun Alles bereit war, nahm der Schmied einen Hammer zur Hand und schlug dreimal damit auf einen Schild und sogleich rannten alle Schmiede herzu, jeder auf seinen Felsblock und hatte sein Stück zwischen den Zähnen. Da schrie einer von ihnen: „Sprich Eckhart! alter Vielsraß! wo hast du denn mein Fleisch?“ Eckhart sah sich rechts und links um, und da er es nirgends gewahrte, sprach er brummend: „Wenn ihr das Fleisch mir wegstiehlt, während ich den Trunk zurecht mache, so könnt ihr selbst zusehen, wo es hingekommen ist.“ „Das wirst du,“ erwiderte der Hungerige zornig, „wohl am besten wissen, wo es hingekommen ist und es wäre nicht das erste Mal, daß du das Fleisch dir zugetheilt, uns aber die Knochen vorgesetzt hast und wenn du nicht mehr weißt, wo es ist, so will ich mit meinem Hammer so lange auf deinen alten Diebschädel loshämmern, bis es dir wieder einfällt;“ damit sprang er auf Eckhart los, ein anderer aber hielt ihn zurück und es erhob sich unter den Schmieden ein gewaltiger Zank. Ein Theil schrie, Eckhart habe den Braten gestohlen, die Andern aber melaten, es müße sich einer vom Amboss weggeschlichen haben, dieweil Eckhart hoch und theuer schwur, er habe nichts davon angerührt. Sie wurden immer grimmiger und wollten eben anfangen auf einander loszuhämmern, als Siegfried ihnen zurief einzuhalten. Der Lärm war aber so groß, daß sie auf seine Stimme so wenig merkten, als auf den Mond, der still in ihr Loben hineinschien.

Da setzte Siegfried, der junge Held, sein Horn an den Mund und stieß hinein mit aller Macht und es gab so lauten Schall, daß die ganze Höhle davon erdröhnte und die Schilde an den Wänden klirrend zusammenfuhren. Alle waren still, wie vom Blitz gerührt, Siegfried aber sprach zu ihnen: „Hört ihr ungefügen Gesellen, ich will euch nur sagen, daß ihr euch ganz thöricht da herumzankt, denn den Braten habe ich gegessen und es ist nun meine Bitte, daß ihr mich beherbergen wollt, wie es einem Gaste geziemt.“

Ueber eine so kühne Rede waren die Schmiede noch mehr, als über den Schall des Hornes erstaunt, bald aber wurden sie über die Maßen grimmig und jeder warf gegen Siegfried hinauf, was ihm zur Hand lag. Der aber riß hurtig einen Felsblock aus der Mauer und schleuderte ihn auf die eiserne Tafel, daß sie mitten entzwey sprang, sprechend: „Hebe keiner mehr eine Hand auf oder ihr müßt alle sterben, ist euer Schädel nicht härter

als Eisen. Der Meister gebot jetzt den Gesellen vom Streite abzulassen, dieweil er meinte es stünde da oben ein mächtiger Riese, der im Zorn ihm die ganze Höhle über den Kopf werfen möchte. Darum befahl er einem von den Schmieden den Fremden einzulassen.

Der Gesell nahm einen Hammer, schob den Felsen vor dem Eingang hinweg und rief, da er Siegfried sah: „Ich meinte einen Riesen zu sehen und finde da einen Zwerg, bist du der Frosch, der so laut gequackt hat? Was ist denn dein Gewerbe und dein Name und wo kommst du her?“ Siegfried erwiderte ihm stolz: „Nun hast du mir drey Fragen auf einmal gethan, die vierte aber hast du vergessen, ob es mir gefällt, dir auf eine zu antworten. Wenn dich aber ein Besserer, als du bist darüber fragt, dann sage ihm, daß es mein Gewerbe ist ein scharfes Schwert zu führen, das übermüthige Gesellen, wie du mir einer zu seyn scheinst, zum Schweigen bringen kann; einen Namen aber habe ich nicht und bin ausgezogen mir einen zu gewinnen; zu meines Vaters Haus jedoch, wenn du das wissen willst, können die wilden Thiere dich weisen, die ich an den Bäumen aufgehangen habe.“

„Eia, du stößt ja wieder gewaltig in dein Horn, entgegnete der Schmied, da möchte ich doch versuchen, ob dein Schwert besser ist, als mein Hammer. Dies sprechend, schwang der Schwarze seinen Hammer und schlug von oben herunter auf Siegfried und Siegfried schlug von unten herauf gegen den Hammer, und sein Schwert zerschnitt den Schaft, daß der Kopf des Hammers zur Erde flog. Der Geselle rannte nun eilig in die Höhle und Siegfried ihm nach mit den Hunden. Da stürzte Eckhart ergrimmt dem unverzagten Helden entgegen und schlug mit einer Zange ihm nach dem Gesichte, ehe er aber den Streich gethan, faßte Siegfried mit der Linken ihn bey dem struppigen Haare und warf ihn in einem Rucke nieder. Jetzt stürzten Alle herbey über Siegfried, um dem Eckhart zu helfen, der Held aber ließ die Haare nicht los und rannte mit ihm durch die Höhle hin und her, die Gesellen hintendrein. Das Schwert aber, das er mit der Rechten blühend im Kreise schwang, ließ sie nicht herankommen und seine Hunde sprangen ihnen bellend an die Kehle und rissen sie nieder. Der ganze Berg erbehte von dem Schalle und es war, als halte das wilde Heer in der Höhle einen Hochzeitstanz, bis endlich der Meister seinen Gesellen Ruhe gebot und sich dann zornig an Siegfried wandte: „Höre, du bist ein schlimmer Gast, zuerst bestiehst du unser Mahl und dann ziehst du dein Schwert gegen einen meiner Gesellen.“ Stolz erwiderte ihm Siegfried: „Wahrlich das gereicht euch zur geringen Ehre, daß ihr bey einem Gaste so viel Lärm um ein Ochsenbein macht, ihr dürft mich ins Feuer werfen und zu Asche verbrennen, wenn ich euch nicht Morgen in der Frühe einen ganzen Auerochsen dafür bringe. Wenn du mich aber das Waffenschmieden lehren willst, dann will ich dir ordentlich dienen und an Wild soll es eurem Bratsprieß auch nicht fehlen.“ Das schien dem Meister besser zugefallen, er hieß ihn willkommen und sie setzten sich zusammen und waren guter Dinge, als wenn nichts geschehen wäre.